

Leseprobe aus Moser, Ein Käfer wie ich, ISBN 978-3-407-75432-5
© 2018 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-75432-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75432-5)



Kapitel 1

Die Zuckermelone

Ich bin ein Mehlkäfer und für Käferverhältnisse schon ziemlich alt. Seit einigen Jahren wohne ich auf einem Dachboden, wo es sehr ruhig ist und mich selten jemand stört. Genau der richtige Ort für einen alten, ruhebedürftigen Mehlkäfer wie mich.

Vorne, neben dem Stiegenaufgang, steht eine Mehltruhe, die an einer Seite ein Loch hat. So komme ich bequem zu meinem Lieblingsessen, dem Mehl. Aber nicht immer ging es mir so gut. Geboren bin ich zum Beispiel unter der Rinde eines morschen Baumstrunks. In den ersten Jahren meines Lebens habe ich Mehl nicht einmal vom Hörensagen gekannt. Lange Zeit habe ich mich von dem Holz des Baumstrunks ernähren müssen, und das war auch der Grund, warum ich nicht fliegen konnte. Mehlkäfer können nämlich normalerweise auch fliegen. Ich konnte es nicht. Und von dieser Zeit will ich jetzt erzählen.

Wie gesagt, ich lebte in meiner Jugend in einem morschen Baumstrunk, der mir gleichzeitig als Futter diente. Mit der Zeit hatte ich viele Höhlen und Gänge in das weiche Holz gegraben und es mir behaglich eingerichtet. Der Baumstrunk stand am Rande eines Tümpelsees, den

ich von meinem Standort aus gut überblicken konnte. Im Sommer war hier immer viellos. Im Wasser, an Land und in der Luft wimmelte es da manchmal nur so von den verschiedensten Insekten.

Eines Sommertages, ich hatte gerade die Arbeit an einem neuen Gang begonnen, besuchte mich Fritz, der Tausendfüßler. »He! Mehli!«, rief er herauf. »Komm raus! Unten am Wasser gibt's was zu sehen! Die roten und die schwarzen Ameisen streiten sich schon wieder!«

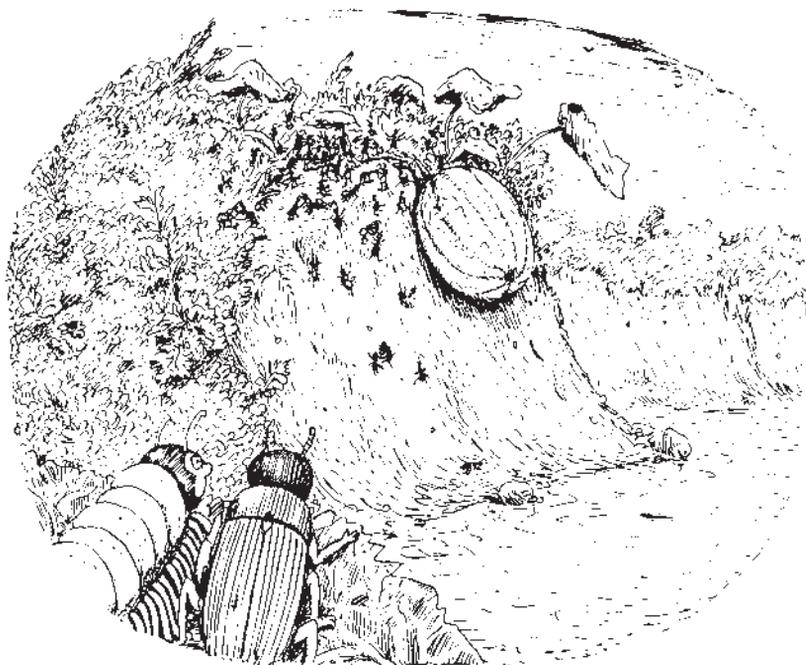
Das wollte ich mir natürlich nicht entgehen lassen, und so unterbrach ich meine Arbeit und folgte Fritz, der die Böschung zum Wasser hinunterrannte. Dicht am Ufer kletterten wir auf eine hohe Unkrautpflanze, die große, breite Blätter hatte.

Auf dem obersten Blatt ließen wir uns nieder und beobachteten die folgende Szene:

Nicht weit von unserem Standort wuchs auf der sandigen Böschung eine Zuckermelonenpflanze. Sie hatte nur eine einzige Frucht: eine wunderschöne, goldgelbe Zuckermelone. Die roten Ameisen hatten diese Melone schon vor Tagen entdeckt und waren natürlich voller Ungeduld, sie zu verspeisen. Aber wo sie es auch versuchten, die Oberfläche der Melone war für ihre Beißerchen zu hart, und sie fanden nirgends eine Stelle, an der sie sich bis zum süßen Fleisch der Melone durchnagen konnten. Tag für Tag krabbelten sie auf der schönen Frucht herum und überlegten hin und her, wie sie die Sache anpacken sollten. Eine besonders schlaue Ameise hatte dann eine gute Idee:

Man braucht nur den Stängel der Melone durchzunagen, so dass sie nicht mehr weiterwachsen kann, und wartet dann in aller Ruhe ab, bis sie zu faulen beginnt. Ist einmal irgendwo eine faule Stelle in der Melonenhaut, so ist es für eine Ameise leicht, sich ins Innere vorzunagen.

An und für sich war das keine schlechte Idee. Aber die Kundschafter der feindlichen schwarzen Ameisen hatten die Melone in der Zwischenzeit ebenfalls entdeckt und die schwarzen Soldaten ihres Stammes benachrichtigt. Diese kamen gleich anmarschiert und wollten die roten Ameisen, die eben dabei waren, den Stängel der Melone durchzunagen, vertreiben.



Als Fritz und ich unseren Beobachtungsplatz eingenommen hatten, war die Rauferei bereits voll im Gang. Rund um die Melone tobte die Schlacht. Die schwarzen Ameisen hatten sich auf die roten gestürzt und versuchten nun, diese zum Wasser hin abzudrängen. Aber so leicht ließen sich diese nicht verjagen. Sie wehrten sich verbissen, und obwohl sie in der Minderheit waren, sah es so aus, als ob sie den Kampf gewinnen würden.

»Sieh dir das an«, sagte Fritz und stampfte ärgerlich mit den vordersten zehn Beinen auf, dass das Blatt zitterte, »da bringen sie sich wegen nichts und wieder nichts gegenseitig um. Wenn sie sich die Melone teilen würden, hätten beide Parteien genug zum Fressen!«

»Ach ja«, sagte ich, »du kennst ja die Ameisen. Die werden sich nie ändern. Die roten und die schwarzen Ameisen sind schon seit undenklichen Zeiten Todfeinde. Da kann man nichts machen.« Nun war es den roten Ameisen tatsächlich gelungen, ihre Feinde von der Melone wegzudrängen. Langsam wichen die Schwarzen zurück. Viele Tote und Verwundete lagen schon herum. Plötzlich hörten wir es donnern. Das heranziehende Gewitter hatten wir vollkommen übersehen. »Schnell weg hier!«, rief Fritz und wollte schon hinunterklettern, da begannen die ersten Tropfen zu fallen. Jetzt saßen wir schön in der Patsche!

»Warte, Fritz!«, rief ich. »Es hat keinen Sinn, wir erreichen unsere Höhlen nicht mehr!«

Auch die Ameisen hatten das Gewitter bemerkt und rannten eilig in alle Richtungen davon, um einen sicheren

Unterschlupf zu finden. So ein heftiger Regen ist eine verdammt gefährliche Sache für uns Insekten. Triffst dich ein Regentropfen – zack! –, schon zappelst du auf der Erde, oder, noch schlimmer, du wirst vom Wasser fortgerissen, und niemand kann dir helfen.



Fritz und ich taten deswegen das einzig Vernünftige in dieser Lage – wir krochen auf die Unterseite eines starken Blattes der Unkrautpflanze und klammerten uns mit aller Kraft fest. Fritz hatte es da leicht. Wo der sich mit seinen hundertvierundvierzig Beinen festkrallt, bringt ihn nichts mehr vom Fleck. Aber auch ich hielt mich gut fest. Das

Blatt zitterte heftig unter den aufprallenden Regentropfen, doch es hielt stand. Auf der Unterseite war es trocken. Trotzdem wäre mir in diesem Moment wohler gewesen, wenn ich in meinem Baumstrunk gewesen wäre.

Fritz rief mir etwas zu. Doch durch den Lärm des Unwetters konnte ich ihn nicht verstehen. Er zeigte hinunter, in Richtung der Melone. Ich drehte den Kopf und sah gerade noch, wie die schöne gelbe Zuckermelone die Böschung hinunterkollerte und mit einem Platschen in den Tümpel fiel. Sie tauchte gleich wieder auf und trieb langsam zur Mitte des Tümpelsees hinaus.

Die mit großer Wucht heruntersausenden Regentropfen hatten das Werk der Ameisen vollendet. Der angenagte Melonenstängel hatte dem Regen nicht standgehalten und war abgerissen. Na, die Ameisen würden Augen machen, wenn sie das sahen!

Wir überstanden das Gewitter recht gut. Glücklicherweise war es bald zu Ende. Fritz und ich waren trocken geblieben. Die Sonne kam wieder heraus und schickte ihre Strahlen herunter, als ob es nie ein Unwetter gegeben hätte. Wir kletterten auf die Oberseite des Blattes und ruhten uns aus.

»Das wäre vorbei«, sagte Fritz erleichtert. »Und alles nur wegen dieser idiotischen Ameisen!«

Wir warteten noch eine Weile, bis der Großteil des Regenwassers versickert war, dann trennten wir uns und gingen nach Hause.



2. Kapitel

Das gelbe Ei mit den roten Streifen

Am nächsten Tag, als ich wieder mit dem Graben meines neuen Ganges beschäftigt war – wen höre ich da? – Fritz!

»He, Mehli!«, rief er aufgeregt. »Komm raus, ich hab was Tolles entdeckt!«

Dieser Fritz! Wenn er mich nur einen Tag in Ruhe arbeiten lassen könnte! Jeden Tag kommt er mit einer neuen Sache daher, und ehe man sich's versieht, steckt man bis zum Halspanzer in Schwierigkeiten. »Lass mich in Ruhe!«, rief ich daher zurück. »Ich hab heute keine Lust zu gefährlichen Unternehmungen. Außerdem will ich endlich meinen neuen Gang fertiggraben!«

Aber so leicht ließ sich mein vielfüßiger Freund nicht abweisen. Er krabbelte in das Eingangsloch meiner Behausung und kletterte die drei Stockwerke zu mir herauf. »Sei kein Spielverderber, Mehli!«, sagte er.

»Komm mit, ich hab was Wunderschönes entdeckt. Ich schwör dir, so etwas hast du noch nie in deinem Leben gesehen. Du musst es ganz einfach sehen! Abgesehen davon, brauche ich deine Hilfe. Ich will es nämlich in meine

Wohnung transportieren, und alleine schaffe ich es nicht.
Du musst mir tragen helfen!«

»Jetzt brems dich aber!«, sagte ich. »Wovon redest du überhaupt?«

»Na, von dem Ding, das ich gefunden habe! Komm, Mehli, lass die öde Graberei und komm mit. Ich sage dir, das musst du gesehen haben!«

»Fritz, sei mal für eine Minute vernünftig. Was ist das für ein Ding, das du da gefunden hast?«

»Unten an der Böschung, in der Nähe der Melonenpflanze, liegt es. Gestern war es noch nicht dort. Ich glaube, die Menschen haben es hingeworfen. Es ist fast so groß wie eine Melone, vollkommen rund und über und über mit Haaren bewachsen. An einer Stelle ist ein Loch, aus dem es ganz seltsam riecht. Ich glaube, man kann's auch essen.«

Da soll nun einer draus schlau werden, was das ist.

»Fritz«, sagte ich, »komm zu dir! Wenn das komische Ding so groß wie eine Melone ist, wie willst du es dann in deine Höhle befördern?«

»Lass mich doch ausreden!«, sagte er. »Das haarige Ding will ich ja gar nicht. Das andere will ich ... Oh, das ist sooo schön. Ich muss es haben! Und du musst mir helfen!«

»Bleib ruhig, Fritz, ganz ruhig. Ich helf dir ja. Aber vorher erzähl mir alles schön der Reihe nach!«

Endlich beruhigte sich der Tausendfüßler. »Also, ich trabte heute Morgen zur Melonenranke hinunter, weil ich mir die Sache näher ansehen wollte. Aber der Regen hatte

die Spuren der Ameisenschlacht vollkommen weggespült, und abgesehen vom durchgenagten Stängel gab es nichts Interessantes mehr zu sehen. Also spazierte ich das Ufer entlang und kam bald zu der Stelle, wo die Menschen manchmal ihren Unrat hinwerfen. Plötzlich sah ich das runde, haarige Ding. Ich ging vorsichtig näher ran und betrachtete es von allen Seiten. Dann entdeckte ich das Loch, und als ich näher hinsah, bemerkte ich neben dem Loch das wunderschöne gelbe Ei mit den roten Streifen. Leuchtend gelb ist es, und diese roten Streifen ... einfach herrlich! Ich muss es haben ...«

»Bist du sicher, dass es ein Ei ist?«, fragte ich.

»Ja, natürlich!«, sagte Fritz. »Ein Ei, ein ganz seltenes Ei. Hab noch nie so eins gesehen.«

»Und wie groß ist es?«

»Na ja, ungefähr so groß wie ein gewöhnliches Käferei.«

»So. Und das willst du haben?«

»Ja, unbedingt!«

»Fritz«, sagte ich, »überlege doch einmal logisch. Dort liegt ein Ei. – Gut! Ein schönes Ei. – Auch gut! Aber weißt du, was für ein Wesen in dem Ei drinnen ist? Du sagst selbst, dass du so ein Ei noch nie gesehen hast. Und wenn ich so überlege, fällt mir auch kein Insekt ein, das gelbe Eier mit roten Streifen legt. Was nun, wenn du dieses Ei dann in deiner Höhle hast und es schlüpft ein böses Tier aus? Hast du daran schon gedacht?«

»Unsinn«, sagte Fritz, »aus so einem schönen Ei kann nur ein schönes, liebes Baby ausschlüpfen, da bin ich mir

sicher. Geh, Mehli, verdirb mir nicht die Freude. Schau es dir wenigstens an. Wenn du es siehst, wirst du mir recht geben!«

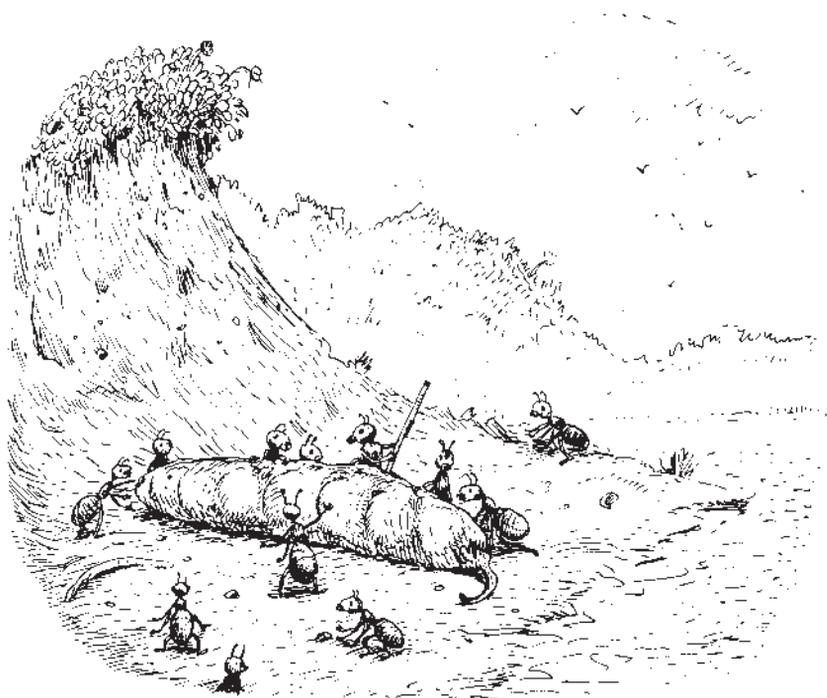
Ich seufzte. Was soll man da machen? »Also gut«, sagte ich. »Aber in deine Wohnung tragen wir es nicht. Das ist zu riskant. Wir könnten das komische Ei eventuell an einen abgeschiedenen Platz schaffen und es beobachten, bis die Baby-Larve oder was sonst drinnen ist, ausschlüpft. Dann sehen wir weiter.«

Fritz war mit meinem Vorschlag einverstanden, und wir verließen meinen Baumstrunk und gingen zum Abfallplatz der Menschen.

Als wir gerade den Unkrauturwald am Rande der Sandböschung passieren wollten, hörten wir unten am Wasser die zischenden Stimmen von Ameisen. Leise krochen wir weiter, dabei immer im Schatten der Unkrautblätter bleibend. Eine Gruppe von zwölf roten Ameisen war eben dabei, eine vertrocknete Erbsenhülse aufzubrechen. Wir errieten sofort, was sie vorhatten. Sie machten sich Boote, mit denen sie dann zu der Zuckermelone hinausfahren wollten, die in einiger Entfernung vom Ufer schwamm. Die leeren, halbierten Erbsenhülsen sollten ihnen dazu dienen.

Ja, Ameisen sind nicht dumm, wenn es darum geht, Futter zu beschaffen. Wenn sie nicht so grausam und rücksichtslos wären, könnte man sie manchmal direkt bewundern.

Fritz und ich umgingen die Melonenranken und passten dabei auf, dass uns die Ameisen nicht entdeckten.



Es war ziemlich heiß. Die Sonne brannte mir mächtig auf den Rückenpanzer und verursachte mir ein leichtes Gefühl der Schlappeheit in den Beinen. Wir Mehlkäfer sind eben nicht dazu geschaffen, tagsüber bei Sonnenschein herumzurennen. Wenn Fritz nicht wäre, ich glaube, ich würde selten meinen Baumstrunk verlassen.

Endlich erreichten wir die Stelle, an der die Menschen ihren Mist ablagerten.

»Dort, hinter dem Kalksteinblock ist es!«, sagte Fritz und krabbelte freudig und ungeduldig weiter. Wir bogen um die Ecke und ich sah sofort das »große runde, haarige Ding«. Es war eine Kokosnuss. Eine Schwalbe hatte mir

einmal von diesen seltsamen Früchten erzählt, deswegen erkannte ich sie sofort. Die Schwalbe wollte mich damals mit ihren interessanten Geschichten aus meinem Loch locken. Aber das ist eine andere Geschichte ... Jedenfalls wusste ich nun, dass das gelbe Ei mit den roten Streifen, zusammen mit der Kokosnuss, aus dem fernen Land im Süden stammte. Die Sache begann mich zu interessieren.

Wir waren bei der Kokosnuss angekommen. Fritz stutzte plötzlich und schrie erschrocken auf: »Es ist weg!« Schnell rannte er um die Kokosnuss herum. »Es ist weg! Es ist weg, es ist weg!«, jammerte der Tausendfüßler. »Mein schönes Ei! Sie haben mein schönes Ei gestohlen!«

»Wo hat es denn gelegen?«, fragte ich.

»Hier, da, neben dem Loch!«, sagte Fritz. »Das waren die Ameisen. Jede Wette! Diese elende Bande!«

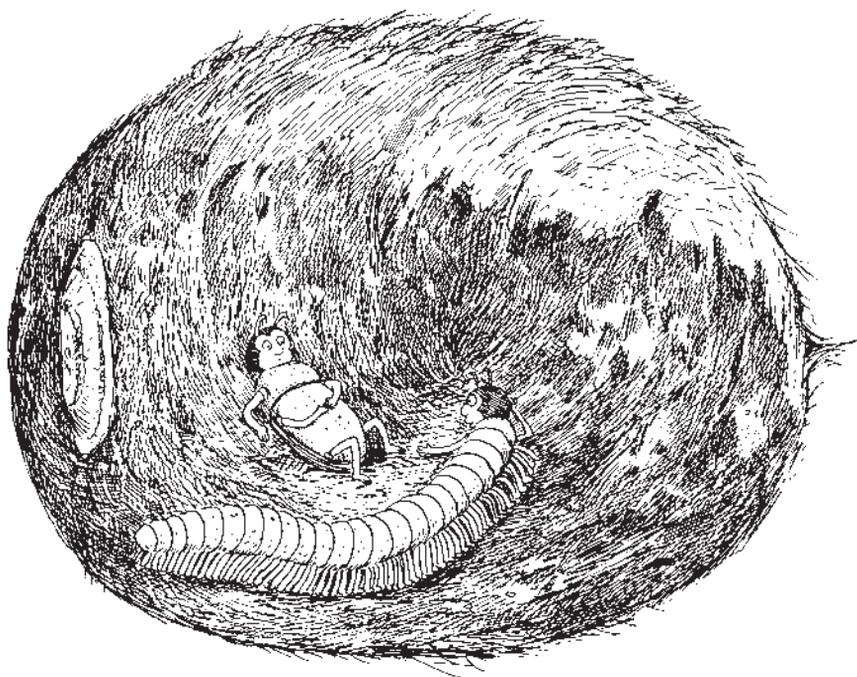
Ich kletterte auf die Kokosnuss und sah mich in der Gegend um. Und richtig, ich brauchte nicht lange zu schauen, da sah ich gerade noch, wie drei rote Ameisen mit dem gestreiften Ei im Eingangsloch ihres Hügels verschwanden. Der Ameisenhügel war zwar mindestens fünf Meter weit entfernt, aber meine scharfen Augen hatten es sehr deutlich gesehen. Ich kletterte wieder hinunter und sagte: »Fritz, du hast recht gehabt. Es waren die Ameisen. Ich habe sie eben noch gesehen, wie sie dein Ei in ihre Burg geschleppt haben!«

Der Tausendfüßler wollte sofort aufbrechen und sich das gestreifte Ei zurückerobern, was natürlich völlig sinnlos gewesen wäre. Die roten Ameisen hätten uns auf der

Stelle mit ihren giftigen Bissen getötet. Mit Mühe gelang es mir, Fritz zu beruhigen. Schließlich krochen wir durch das Loch ins Innere der Kokosnuss und probierten diese exotische Speise. Sie schmeckte wirklich nicht schlecht.

»Fritz, vergiss das Ei«, sagte ich kauend. »Das ist jetzt im Ameisenbau. Die Ameisen würden es niemals freiwillig herausgeben, das weißt du genau. Wahrscheinlich füttern sie damit ihre Königin.«

Fritz hatte sich auf den Rücken gelegt und schaute nachdenklich in das dunkle Gewölbe der Kokosnuss. Oje, dachte ich, wenn er diesen Gesichtsausdruck annimmt, kommt meistens nachher eine haarsträubende Idee heraus.



»Mehli, ich weiß, was wir machen«, sagte Fritz und lächelte schlau. »So leicht gebe ich mich nicht geschlagen. Wir gehen zu Babalubo, dem weisen Erdkäfer. Der muss uns sagen, wie wir den Ameisen beikommen können!«

Was sollte ich machen? Wenn sich Fritz was in den Kopf setzt, ist er nicht mehr davon abzubringen. Ich glaubte zwar nicht, dass uns Babalubo in dieser Sache helfen könnte, beschloss aber, Fritz zuliebe mitzugehen. Außerdem hatte ich Babalubo schon lange nicht mehr gesehen, und ich freute mich auf diese Begegnung, da man herrlich mit ihm plaudern konnte. Der weise Erdkäfer wohnte aber auf der anderen Seite des Tümpelsees, wo die Böschung aus einer feuchten, lehmigen Erde bestand. Dort hatte er ein gut getarntes Loch, das tief ins Erdinnere führte.

»Okay, Fritz«, sagte ich. »Gehen wir zu Babalubo. Aber heute nicht mehr. Erst morgen. Der Weg ist sehr weit. Wir müssen ja den ganzen Tümpel umgehen. Das ist eine Wanderung von einem ganzen Tag. Mir tun jetzt schon die Füße weh, wenn ich nur daran denke.«

»Ausgeschlossen!«, rief Fritz. »Mehli, du bist der lahmste Käfer, den ich kenne! Wir gehen natürlich sofort zu Babalubo. Morgen kann es bereits zu spät sein. Auch werden wir nicht gehen, sondern schwimmen!«

»Fritz, du spinnst!«, sagte ich. »Keine zehn Hirschkäfer bringen mich ins Wasser! Ich und schwimmen – du musst den Verstand verloren haben!«

»Mehli, jetzt wirst du unvernünftig. Wir werden uns natürlich ein Boot oder etwas Ähnliches besorgen und

darauf hinübereudern. Damit ersparen wir uns den langen Marsch. Was die Ameisen können, das können wir schon lange!«

»Alles gut und schön«, sagte ich. »Aber bedenk doch die vielen unheimlichen Tiere im Wasser ... hu, mich gruselt!«

»Wenn du die Frösche und Kröten meinst, die sind harmlos«, sagte Fritz. »Die werden uns nichts tun.«

»Und Bonko, der böse Wasserkäfer, was ist mit dem? Ist der etwa auch dein Freund?«

»Ach was«, sagte Fritz, »wir warten, bis es dunkelt, und fahren dann los. Bonko schläft um diese Zeit sicher schon.«

Ich gab mich geschlagen. Fritz hatte mich wieder einmal überredet. Nach einigem Suchen fanden wir ein vertrocknetes, an den Rändern aufgebogenes Blatt, das sich ideal als Boot verwenden ließ. Es war federleicht und würde sicher schnell schwimmen. Wir versteckten es am Ufer und kletterten dann wieder in die Kokosnuss, wo wir den Einbruch des Abends abwarteten.



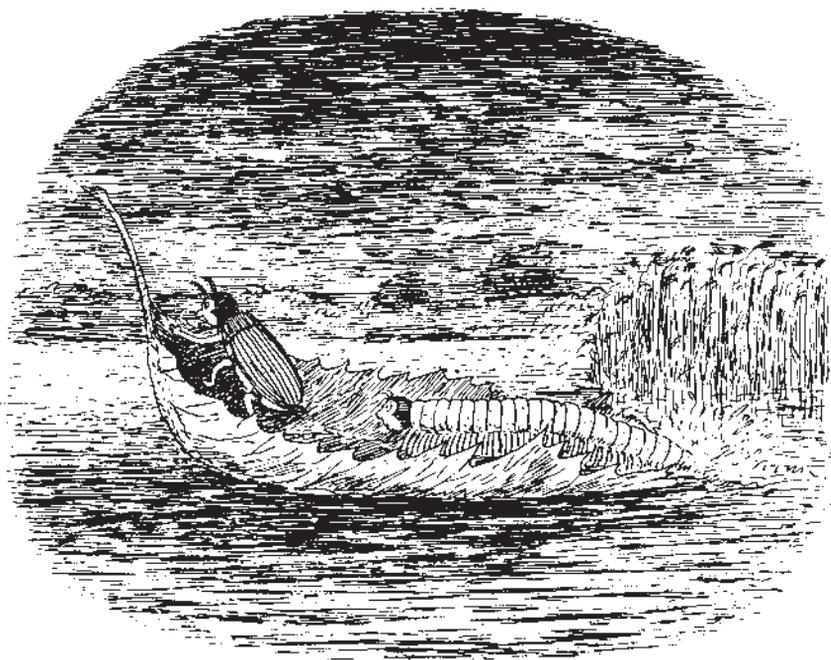
3. Kapitel

Melonko, die Ameise

Fritz war prächtiger Laune und voll Unternehmungsgeist. Ich selbst aber bekam ein etwas mulmiges Gefühl, wenn ich an die bevorstehende Wasserfahrt dachte.

Endlich brach draußen die Dämmerung an. Wir warteten noch eine Weile und stiegen dann zum Wasser hinunter. Die warme Abendluft war von vielfältigen Geräuschen erfüllt. Unsichtbar, zwischen den Wassergräsern verborgen, sangen die Unken. Dazwischen schmetterten die Wasserfrösche ihre lauten, knarrenden Schreie in den Himmel. Fritz zerrte das Blattboot aus dem Gestrüpp und gemeinsam setzten wir es aufs Wasser. Jetzt wurde es ernst. Wenn nur Bonko schon schlief! Mit zittrigen Knien bestieg ich das schwankende Blatt. Fritz folgte. Er ließ dabei sein Hinterteil mit den letzten zehn Beinpaaren über den Rand des Bootes ins Wasser hängen und begann, sie rasend schnell zu bewegen. Das Blattboot setzte sich in Bewegung. Zügig glitten wir über das dunkle Wasser. Das Ufer entfernte sich immer mehr. Rechts von uns tanzte ein Mückenschwarm dicht über der Wasseroberfläche. Es war schön anzusehen. Wie leicht sie sich in der Luft hielten – scheinbar vollkommen schwerelos. Ach ja, fliegen müsste

man können! Schauernd blickte ich über den Blattrand ins Wasser. Es war klar und spiegelglatt, doch man sah nicht den Grund. Nur schwarzbraunes Halbdunkel unter einer schimmernden Oberfläche.



Fritz war ins Keuchen gekommen. Aber er lächelte, als ich ihn besorgt ansah. Nun mussten wir bald die Mitte des Teiches erreichen. Plötzlich sah ich einen dunklen Gegenstand vor uns auftauchen. Angestrengt sah ich hin. Die Melone! »Vorsicht, Fritz!«, sagte ich. »Dort vorne schwimmt die Zuckermelone. Rudere leiser, möglicherweise sind noch Ameisen dort!«